

Wiener Zeitschrift

f ü r
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r
u n d
M o d e .

Donnerstag, den 15. May 1828.

59

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halb- um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 45 kr., halb- um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über den Ursprung des Namens der morgenländischen Mystiker,

Sofi سوفي

—*—

Dem Sophientage geweiht

v o n

J. v. S a m m e r .

Die Lehre der Sofi, d. i. die älteste Weisheitslehre des Morgenlandes, ist in jüngster Zeit von den Ufern des Indus und Ganges bis an die der Donau und der Spree, der Seine und der Themse ¹⁾ so vielfältig besprochen worden, daß die Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift wohl schon längst davon gehört haben dürften; es dürfte ihnen also bekannt seyn, daß die Weisheit der Sofi, die höchste Ascetik und Mystik in sich begreifend, eine Lehre des Lichts und der Reinigung ist, welche nach Vernichtung aller sinnlichen Triebe, die größte Erleuchtung des Geistes, die höchste Ruhe der Seele, und die Vereinigung derselben mit Gott durch die Lehre der Einswerdung (Tewhid) bezweckt; minder kann den Lesern bekannt seyn (weil es bisher noch nirgends deutlich ausgesprochen, sondern nur durch Winke zu verstehen gegeben worden), daß die Lehre der Sofi schon mit der ältesten Geheimlehre der eleusinischen und anderer griechischen Mysterien verwandt, längst vor dem Islam und Christenthum da gewesen, und ihre Strahlen von Persien und Indien aus, nach Klein-Asien und Hellas versendet hat.

Wirklich hat noch Niemand die Bemerkung ausgeführt, daß die Symbolik der Mysterien des Dionysos und der Demeter, welche durch die altgriechischen

¹⁾ Das Vorzüglichste, was bisher über die Lehre der Sofi in Europa bekannt geworden, findet sich in den Werken des Sir William Jones, des General Malcolm, der Herren Crsfiné und Graham (asiatic researches, History of Persia, Transactions of Bombay), des Freyherrn Silvestre de Sacy (Pend-nameh), Herrn Ebo-luck's (Sufismus und Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik) und in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens, Wien 1818, unter Dschelaleddin Rumi und Dschami.

so genannten hebräischen Gefäße bis auf uns gekommen, ganz mit der Symbolik morgenländischer Derwisch-Orden und Mystiker übereinstimmt, indem bey diesen, wie auf jenen, der Stab, der Mantel, der Gürtel, der Becher oder die Trinkschale, die Flöte, die Halbtrommel, und der Spiegel die Bestandtheile des mystischen Hausgeräthes sind. Die griechischen Mysterien liegen, ungeachtet des über dieselben in der neuesten Zeit durch Creuzer verbreiteten Lichtes, durch die Entfernung der Zeit und den Mangel an Urkunden zu sehr im Dunkel, als daß über den wahren Sinn dieser Symbole bey den Griechen, und noch weniger über die allegorische Sprache ihrer Mysterien etwas mit Gewißheit behauptet werden könnte.

Weit besser sind wir in dieser Hinsicht mit der morgenländischen Mystik daran, deren Quellen in so vielen (in Europa bisher freylich kaum dem Namen nach bekannten) arabischen, persischen und türkischen Werken reichlich strömen, und sowohl über die Bedeutung der obigen Symbole, als über die der mystischen Allegorie den vollsten Aufschluß geben. Aus denselben wissen wir, daß der Gürtel, der Stab und der Mantel, aus der Hand des Meisters empfangen, den Jünger des beschaulichen Lebens in den Orden einweihen; daß die Flöte und Halbtrommel den mystischen Reigen begünstern, welcher den der Gestirne vorstellt (von Anahid, dem weiblichen Genius des Morgensternes, mit sonnenstrahlen-besaiteter Lyra angeführt ¹⁾); daß der Becher oder das Weinglas nur mit dem Weine göttlicher Liebe gefüllt ist, und daß der Spiegel, das Sinnbild der Reinheit und des Herzens, den höchsten Zweck der Lichtlehre, nemlich die Läuterung und Reinigung des Herzens von allem Irdischen, darstellt.

Es würde zu weit führen, die Allegorie dieses ganzen mystischen Brautschmucks hier einzeln zu durchgehen, nur vor dem Spiegel allein sey es erlaubt, länger zu verweilen, weil derselbe als Sinnbild der Reinheit und Läuterung mit dem Namen *Sofis* selbst, dessen Ursprung hier beleuchtet werden soll, in allernächster Verbindung steht. Der ganze Schatz morgenländischer Dichtersprache hat in den mystischen Gedichten eine von den sinnlichen Gegenständen abgezogene, und von der irdischen auf die himmlische Liebe übertragene Bedeutung. Der schöne persische Dichtermuthos der Liebe der Nachtigall zur Rose erhält in den mystischen Gedichten eine ganz andere und höhere Bedeutung, als die der irdischen Liebe, wovon der persische Dichter singt:

Weißt, was die Nachtigall
Singt in dem Dornesträuf?
„Was für ein Mensch bist du,
Der nichts von Liebe weiß?“

Auf die mystische Liebe deutet die schöne Zusammenstellung des duftenden Rosenbeetes mit der lautschmetternden Nachtigall:

Höret! o hört! das Geheimniß der Rosen,
Wie sie statt Worten durch Düfte nur kosen;
Aber die Nachtigall spricht es in lauten,
Herzen der Liebe verständlichen Lauten.

Aber alle diese Rosen des Rosenbeetes irdischer Schönheit verschwinden gegen das Ideal der Freundin, des Gegenstandes rein himmlischer Liebe, und vergäße sich der Liebende, bey dem Rosenfeste des Frühlings nach einer jener ir-

¹⁾ Anahid in Memnon's Drenkflang, nachgeklungen von Hammer. Wien, 1823.

östlichen Weisheit, aber keineswegs dem der arabischen Wolle an. Der zwischen Orientalisten in Deutschland geführte Streit, ob man *Sofi* oder *Sufi* sagen, und das Wort von der Reinheit oder der Wolle herleiten solle, ist im eigentlichsten Verstande ein Streit (wie denselben Horaz benennt) *de lana caprina*, d. i. über Ziegenwolle, und eben so gut als von der arabischen Wolle *Suf*, könnte *Sofi* durch irgend ein etymologisches Schaf von dem österreichischen *Schof* (Schaf) abgeleitet werden.

Die Lehre der *Sofi* ist ursprünglich keine andere, als die der Weisheit der heiligen Schrift, die göttliche *Sophia*, welche der Weiseste der Könige in seinen Sprüchen so herrlich schildert ¹⁾:

Als Gott bereitete den Himmel, war ich dabey;
 Als er befestigte den Bogen über Wassertiefen,
 Als er verdichtete den Ather oben,
 Der Tiefe Quellen stark erbrauften,
 Als er dem Meere seine feste Grenze setzte,
 Daß nicht die Wasser seine Mündung überströmten,
 Als er der Erde Säulen gründete:
 Da war ich geschickte Künstlerinn an seiner Seite,
 Da war ich seine Wonne Tag für Tag,
 Scherzend vor ihm alle Zeit;
 Auf seinem Erdkreis scherz' ich nun,
 Und bin der Menschenkinder Wonne.

Die *Sophia* der Gnostiker ist so, wie die ganze Lehre, nur eine Ausartung der göttlichen Weisheit, welcher Justinian zu Constantinopoli den heute zur Moschee herabgewürdigten prächtigen Tempel erbaute, den herrlichen Tempel *Aja Sofia's*, welcher nach des byzantinischen Geschichtschreibers *Phranza's* Worten: „der irdische Himmel göttlicher Weisheit, der himmlische Thron göttlicher Glorie, der zweyte Cherubinenwagen des Herrn der Welten, das Gott gebaute Schawunder der Erde.“ Nach dem Muster des *Sophientempels*, dessen Säulenzahl hundert und sieben, das ist um hundert mehr als die sieben Säulen, welche das Haus der Weisheit stützen,

Die Weisheit bauet sich ihr Haus,
 Haut seine sieben Säulen ²⁾,

nach diesem Muster baute *Theodora*, die Gemahlinn Justinians, zu Constantinopel die Kirche, welche ebenfalls zur Moschee herabgewürdigt, noch heute die kleine *Aja Sofia* heißt ³⁾, und einer *Sophienkirche* dankt wahrscheinlich auch die Hauptstadt Bulgariens, *Sofia*, ihren Namen, welche dem Österreicher schon als der äußerste Punct merkwürdig, bis wohin oder eigentlich bis zu dem zunächst vor *Sofia* liegenden *Dragoman* die österreichischen Heere unmittelbar vor dem *Carlowitzer Frieden* ihre siegreichen Waffen trugen. Um von *Sofia* wieder auf die *Sofi* zurück zu kommen, deren Namen ursprünglich eben so, wie *Sophia*, der Weisheit angehört, ist noch zu bemerken, daß in allen europäischen Reisebeschreibungen der letzten drey Jahrhunderte die Fürsten der persischen Dynastie der *Safewi*, welche seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts in Persien herrschten, irrig *Sofi* genannt werden; ein Irrthum, welcher nicht nur durch die Ähnlichkeit der beyden Wörter, sondern auch durch den Umstand beglaubiget ward, daß der Gründer dieser Dynastie ein Scheich und nach aller Wahrscheinlichkeit wirklich ein *Sofi* war. *Sofi* ist also der allgemeine Name der Jünger östlicher Lichtweisheit, welche übrigens in ihren Werken und Ge-

¹⁾ Nach *Umbreit's* Übersetzung der Sprüche *Salomon's*.

²⁾ Sprüche *Salomon's* IX. 1.

³⁾ Constantinopoli und der *Boşporos*, I. S. 375.

dichten sich selbst die sinnvollsten Namen beylegen; sie heißen sich Erkennende (Gnostiker), Urefa, d. i. Wissende (Orphiker), Kundige der Stationen, nemlich der Stationen des Weges der Vervollkommnung, Wissende des Vorhanges, nemlich die da wissen, was hinter dem Schleyer der Schöpfung, Nachtwandler, Frühaufsteher, Blaugekleidete, weil sie schon vor Tag aufstehen und die blaue Farbe, als die des Himmels ihre Lieblingsfarbe, Leichtgeschürzte, Männer der Höhe und Freye¹⁾; als Männer der Höhe und Freye sind ihnen vorzüglich Cypresse und Lilie, welche beyde im Persischen den Beynamen der Freyen führen, heilig; daher der schöne Spruch Saadi's:

Sey wie Palmen fruchtbar, oder sey
Wenigst wie Cypressen hoch und frey.

Die freye Lilie heißt auch die Zehnzüngige, weil sie in zehn Zungen frey das Lob des Gartens ausspricht; so sagt der große persische Dichter Selman:

So lang in zehen Zungen
Die Lilie frey das Lob des Gartens spricht,
Verstummet liebdurchdrungen
Mein freyes Lob in zehen Zungen nicht²⁾.

Selman war gleichzeitig mit Hafis, dem größten lyrischen Dichter der Perser, welcher insgemein die mystische Zunge genennet wird, und welcher Sofi im höchsten Sinne des Wortes, wiewohl er wider die Dermische, welche diesen Namen bloß als Deckmantel der Gleisnerey annehmen, bey jeder Gelegenheit zu Felde zieht; seine Ghasele überfließen von Liebe und Wein, nicht von der irdischen sinnlichen Liebe, deren Schmerz selbst den Weltgeist traf, nach den schönen Worten des Dichters:

Des Weltgeists Uder traf der Liebe Schmerz,
Es floss ein Tropfe Blut — der Tropfe war das Herz;

sondern von der überirdischen himmlischen, deren höchster Zweck die Einswerdung mit Gott:

Wenn du was vielfach ist, mit reinem Aug betrachtest,
Erscheint in selbem dir die Einheit alles Seyns;
Du wisse, wenn vielleicht du anders es erachtest,
Was zweyfach in der Form, ist in dem Stoff nur Eins³⁾.

Der Diwan des Hafis strömt von Wein, aber nicht von dem irdischen, welchen der Perser und Araber die Tochter der Rebe und den Sohn der Traube nennen, sondern von dem Wein göttlicher Liebe und ewiger Vorherbestimmung, aus dessen Lichtbecher die Seelen auch beym Hermes Trismegistos trinken⁴⁾. Dieser Vernunft- oder Liebestrunck der Seelen heißt der Wein Elest oder Alif, und Hafis tröstet sich mehr als einmal damit, daß er vom Tage dieses Trunkes her, welcher den Seelen, ehe sie in die Körper führen, gereicht ward, zum Trinken und Lieben bestimmt sey;

Denn am Tage von Alif, Ward zum Becher ich bestimmt⁵⁾; —

und wieder:

Wie Hafis sey frohen Sinns, Wer den Wein Alif ergreift⁶⁾.

¹⁾ Diese und andere Namen in den Jahrbüchern der Literatur, Band XXIX, S. 123, und in der Anzeige der Tropfen des Lebensquells in der Leipziger Literatur-Zeitung 1822, S. 2054, nach Burhani Katii und dem Siebenmeer.

²⁾ Ferhengi Schurri II. Band V. 102.

³⁾ Aus den Tropfen des Lebensquells, S. 52.

⁴⁾ Кратко о Моисе.

⁵⁾ Der Diwan von Hafis. Stuttgart 1812. I. Band S. 51.

⁶⁾ Eben da S. 264.

Dieser Becher des Weines himmlischer, göttlicher Liebe ist es, zu welchem Hafis gleich Eingang seines Diwans (im ersten Verse seines vierten Ghafels) die Sofi aufruft:

Sofi, komm! weil spiegelrein das Glas ¹⁾.

Das Glas hat im Persischen, wie im Deutschen, den Doppelsinn des Weinglases und des Spiegelglases, und es kann hier also eben sowohl den Becher des Nectars himmlischer Liebe, als das Glas (das leicht zu trübende und leicht zu zerbrechende) des Herzens bedeuten. Dieser persische Vers eignet sich ganz vorzüglich zur Inschrift eines für Sophien bestimmten Talismans, so wie das persische Wort Sofi als Inschrift eines Sophiensiegels, zu welchem Ende und zu dem dieses Aufsatzes der obige Vers hier in persischer Schrift folgt:

Sofi bia ki aine safist dschamra,

Sophie komm! weil spiegelrein das Glas.

صوفی بیا که آینه صافست جام را

¹⁾ Der Diwan von Hafis, S. 7.

R. R. Hoftheater an der Burg.

Mad. Binder, vom königl. ständischen Theater in Prag, hat hier ihre Gastdarstellungen mit der Rolle der Chatinka, in Kratters „Mädchen von Marienburg,“ eröffnet. Die Prager Bühne ist stets als eine Schule ausgezeichneter Schauspielkünstler bekannt gewesen, und wir heißen daher, was uns von dort kommt, gerne willkommen. Prag gab uns die Damen Schröder, Löwe und Pistor; die Herren Löwe, Wischelmi, Pistor u. s. w. Die Namen Liebig, Polawsky, Krüger, Mattausch und Bayer sind klangreich im Gebiete der darstellenden Kunst, und so bewährte die alte Königsstadt auch in dieser Beziehung ihren Ruhm. Durch die Erscheinung der Mad. Binder fanden wir dieses Vorurtheil abermals gerechtfertigt. Der Ruf hatte uns dieselbe als talentvolle Künstlerin bereits genannt, und sie entsprach vollkommen diesem Rufe. Es gelang ihr sogleich in den ersten Scenen ihrer Darstellung, die Meinung des Publicums für sich zu gewinnen, und es sprach sich dieselbe auf entschiedene Weise aus. Um von den Außerlichkeiten der Mad. Binder zuerst zu sprechen, so erfreut sie sich einer gefälligen, ansprechenden Gestalt, und eines wohlklingenden, in allen Abfaltungen wirksamen Sprachorgans. Diese Gaben unterstützt die Künstlerin durch die Innigkeit und Empfindung ihres Spiels. Als einen der größten Vorzüge desselben nennen wir auch die Wahrheit im Ausdrucke des Gefühls. Hier, wo so oft des Guten zu viel (oder auch zu wenig) gethan wird, zeigt sich der Werth der Leistungen unsers Gastes auf die ansprechendste Weise. Die Empfindung strömt rein und klar aus dem Herzen, ohne durch künstliche Mittel aufgestachelt zu werden, und kann daher auch den sympathetischen Rückklang nicht verfehlen. Als verständige und gewandte Bühnenkünstlerin zeigt sich auch Mad. Binder im stummen Spiele, und der zweckmäßigen Theilnahme in den Pausen ihrer Scenen. Hier ist es äußerst schwierig, und der Beweis eines in bedeutendem Grade ausgebildeten Talents, das Genügende zu leisten. Mad. Binder erregte, wie gesagt, schon in den ersten Scenen, besonders durch die Art und Weise des Brief-Dictirens u. s. w., die Aufmerksamkeit, welche sich, gefesselt durch das Feuer des Spiels und die wirksamste Entfaltung desselben, stets sichtbar verbreitete, und das Publicum bewies der talentvollen Frau durch mehrfaches Vorrufen, sowohl während des Stücks als am Schlusse desselben, die ehrenvollste Anerkennung ihres Strebens. Mad. Binder dankte in bescheidenen Worten, in welchen sie sich die Fortdauer dieser gütigen Gesinnung erbat, welche ihr unter solchen Umständen nicht entgehen kann.

Als zweyte Rolle gab Mad. Binder die Kunegunde in Deinhardsteins

„Hanns Sachs.“ Sie bewährte alle Vorzüge, die wir eben erwähnten, auch in dieser Leistung, und befriedigte abermals in jeder Beziehung. Der Charakter Kunegundens zerfällt in zwey besonders scharf bezeichnete Theile, nemlich in die Liebe und schwärmerische Glut Kunegundens für ihren geliebten Sachs, und in den raschen eigenwilligen Sinn, der sie endlich selbst zum Bruche mit dem ihr über Alles theuren Mann bringt. Die harmonische Verbindung dieser verschiedenen Empfindungen, die Färbung im Ausdrucke der stets wiederkehrenden Bitte an Sachs, seinen Stand zu verlassen, kurz die ganze Anlage des Charakters, wenn er ganz naturgemäß entwickelt werden soll, ist eine bey weitem schwierigere Aufgabe, als man bey dem ersten Blick vermeinen sollte, und es gelang Mad. B i n d e r auch heute, alle Stimmen in ihrer Anerkennung zu vereinigen. Sie wurde abermals, sowohl nach der großen Scene mit Sachs, wo ihr Unwille und Zorn zum Ausbruche kommt, als am Schlusse des Stückes gerufen.

Zum dritten Male zeigte sich uns die Künstlerin als M a r g a r e t h e in den „Haggestolzen“; diese Rolle bildet einen glücklichen Contrast mit den beyden ersterwähnten Darstellungen, und gab dem geschätzten Gaste Gelegenheit, auch das Talent für die Idylle zu zeigen. Die naive ländliche Natur dieses trefflichen Iffland'schen Gemäldes ist so ansprechend und lieblich, daß die Rolle der Margaretha gleichsam eine stehende Gastrolle für alle Künstlerinnen dieses Faches geworden ist. Nach dem, was wir über Mad. B i n d e r so eben sagten, bedarf es kaum noch der Anfügung, daß sie unter den Darstellerinnen der Margaretha einen ausgezeichneten Platz einnahm, und durch die Wahrheit und Consequenz ihres Spiels die vollste Würdigung errang. Lauter Beyfall begleitete auch die heutige Leistung, und man beehrte die Künstlerin, wie gewöhnlich, mit der Auszeichnung des Vorrufens am Schlusse des Stückes.

Zum vierten Male sahen wir Mad. B i n d e r in den Rollen der P ä c h t e r i n n in der „Vernunfttheirat,“ und der B ä u e r i n n im „rechten Weg.“ Die Rolle der Pächterin gehört ebenfalls zu jenen Schöpfungen, in welchen eine Schauspielerinn dieses Faches ihre Gaben glänzend entfalten kann. Der ländliche Muthwille der lustigen jungen Frau, die Art und Weise, wie sie das Hausregiment über ihren guten, aber schwachen Gatten führt u. s. w., geben viele Anlässe zur wirksamen Darstellung. Mad. B i n d e r legte das Colorit recht zweckmäßig an, und war auch hier eine angenehme, erheiternde Erscheinung. Nur glauben wir, daß der Ausdruck der gutmüthigen Unbesonnenheit, welche das rasche junge Weibchen Manches sagen läßt, was ihr nur so gleichsam entschlüpft, etwas schärfer hätte bezeichnet werden mögen. So z. B. jene Stelle, wo ihr, als ihr Mann die Begebenheit in Straßburg erzählt, und dabey erwähnt, der Streit, in welchen Alphons damals verwickelt gewesen sey, habe seinen Ursprung wegen einer Theaterdame gefunden, in welche Alphons damals sterblich verliebt gewesen sey, im unbesonnenen Eifer das Wort entfährt: „Also noch zu meiner Zeit?“ (das heißt, als Alphons noch in sie verliebt war), was dann Anlaß zu den drolligen Bemerkungen des Pächters gibt. Diese Stelle gab, nach unsrer Ansicht, Mad. B i n d e r zu besonnen und nachdenklich, statt daß ihr das Wort gleichsam entfährt. Übrigens leistete auch heute Mad. B i n d e r sowohl in dieser Rolle, als in jener der Bäuerin im „rechten Wege“ Vorzügliches, und erfreute sich in beyden eben jener günstigen Aufnahme, welche alle ihre bisherigen Darstellungen begleitete.

Viertes Concert des Hrn. Nicolo Paganini.

Die Ouverture aus „Clemenza di Tito“ eröffnete diese höchst interessante Academie auf eine sehr schöne Weise, denn die Aufführung geschah mit großer Genauigkeit, bey welcher die Verfeinerung des Orchesters — denn Hr. Paganini hat einen Bass und einige Geigen weniger — nur von dem Kenner bemerkt wurde.

Hr. Paganini spielte hierauf ein Concert für die Violine, von C. Kreuzer, bestehend aus einem Allegro maestoso (Cantabile in Doppelgriffen von Paganini) und Rondo scherzoso, und verschaffte uns das Vergnügen, auch eine fremde Composition von ihm zu hören. Die Eigenthümlichkeit des Virtuosen Kreuzer ist ein großer, dicker, voller Ton, die Schönheit des Paganinischen Spiels ist eine stets beobachtete Grazie. Hierin war einiger Unterschied zu beobachten. Das Cantabile in Doppelgriffen singt ganz den Worten nach, ohne Unterbrechung, und zeigt die große Kunst

des Meisters auf eine eminente Weise. Das leise Pizzicato der Violinen accompagnirte mit großer Discretion, um den reizenden Gesang nie zu stören. Das Rondo zeigt Paganini's Größe im schönsten Lichte, denn er gab diesem Tonstücke den originellsten Farbenwechsel, und würzte es mit dem schönsten, naivsten Vortrage, ausgeschmückt mit allen Zauberkünsten, die seinem Bogen solche Bewunderung erwerben. Der Beyfall war wie immer ohne Ende.

Sigra. Bianchi trug eine Cavatine (Come sembravami) von Pacini mit vieler Meisterschaft vor, und erhielt ebenfalls stürmischen Beyfall.

Hr. Paganini spielte nun ein Recitativ und drey Arien, nemlich: 1) Deh cari venite; 2) Nel cor più non mi sento; 3) Di certi giovani, mit Variationen auf der G-Saite allein, in welchen die Grobheit und Bravour dieses Meisters abermals allgemeines Staunen erregte. Mit welcher imposanten Pracht kündigte er im Recitativ die Fülle seiner Empfindung an, wie unterschied er die Perioden, wie erhob er sich triumphirend in seiner Größe, und wie schön beruhigte er das Gemüth! Die Variationen boten aber einen erstaunungswürdigen Wechsel der größten und unbegreiflichsten Schwierigkeiten dar, in deren grazioser Lösung eben die unerreichte Höhe dieses großen Künstlers liegt. Man glaubt beständig zwey Violinspieler zu hören, so wunderbar färbt er sein „Con forza“ und sein „Mezza voce.“ Ernstes Staunen und humoristisches Lachen bemächtigt sich stets des Zuhörers. Ein tobender Ausbruch des Beyfalls, ein Sturm der Freude begleitete auch hier das Ende des Tonstücks.

In der Arie (Vieni bell' idol mio) von Mercadante, errang sich nun Sigra. Bianchi neuen eclatanten Beyfall, durch die Reinheit und Lieblichkeit ihrer Stimme sowohl, als auch durch ihre ausgezeichnete Bravour.

Am Schlusse trug Hr. Paganini Variationen über den Herentanz, aus Viganon's Ballet: „Il noce di Benevento,“ vor. Wer dieß Thema, in welchem der Gesang der Heryn charakterisirt wird, auf der Violine Paganini's hörte, der konnte sich eines unwillkürlichen Schauders nicht erwehren. Dieser langsame, getriebene, und deshalb im Klange schwebende Ton macht eine fürchterliche Wirkung, die bey jeder Variation vorangeht. Wer vermag die Kunst zu beschreiben, welche Paganini in diesen Variationen entwickelte! diese Doppeltriller, diese Doppelgriffe im Flageolet, dieser ewig neudende Wechsel zwischen Flageolet und dem scharfen Violinton, diese vollendete Reinheit in den rapidesten Figuren, dieser Scherz des Pizzicato, diese pizzicirten Triller, wer kann dieß beschreiben? Die Aufgabe war die größte, welche der Meister bis jezt gelöst hat. Der Beyfall war ungeheuer.

Concert = Anzeige.

Morgen (Freitag, den 16. May) Abends, wird Hr. Nicolo Paganini im k. k. großen Redoutensaale, und zum Vortheil der Bürgerspitalsanstalt in St. Marks ein Concert geben. Das erste Stück aus Beethovens großer Symphonie in A-dur wird dasselbe eröffnen. Sodann wird Hr. Paganini ein Allegro maestoso von seiner Composition spielen. Sigra. Bianchi wird eine Arie mit Variationen aus der Oper: „Scipione in Cartagine,“ von Mercadante singen, und hierauf Hr. Paganini Recitativ und Variationen von ihm componirt auf der G-Saite allein vortragen. Die Leop. Blahetka wird sich mit dem ersten Stück des A-dur-Concertes von H. Herz mit Orchesterbegleitung auf dem Pianoforte hören lassen, Sigra. Bianchi eine Scene und Cavatina von Rossini (dolci d'amore parole) mit oblgater Violine, von Hrn. Paganini accompagnirt, singen. Hierauf folgt das Andante aus der obenerwähnten Beethovenschen Symphonie. Den Beschluß macht eine neue Sonate, bestehend aus einer Andante in Doppelgriffen, und Variationen über das Thema in Pria che l'impegno magistral prenda, von Hrn. Hof-Capellmeister Joseph Weigl, componirt und vortragen von Hrn. Paganini. Die Auswahl so interessanter Stücke, der wohlthätige Zweck des Concertes, und die Gelegenheit den unübertrefflichen Künstler noch einmal zu hören, sichert diesem Concerte den zahlreichsten Besuch, und die mildthätige Widmung desselben dürfte sich daher einer reichen Gabe erfreuen.

Die Eintrittskarten sind um die gewöhnlichen Preise (Gallerie 4 fl. — Parterre 2 fl. C. M.) bey Hrn. Artaria et Comp., am Kohlmarkt zu haben.

Modenbild XX.

Blosse-Kleid von Musselinette mit abgesehten, und mit Stickereyen unterlegten Fasben, nach einem Original von Hrn. Thomas Petko, bürgerl. Kleidermacher nächst dem Hof, im Heidenschuß, Nro. 237.

Der mit Blumen gezierte Hut von Tulle-Anglais ist nach einem Original von Hrn. Franz Langer, bürgerl. Handelsmann und Modist, dessen Magazin sich dermalen befindet: in der Kärnthnerstraße, bey dem goldenen Sattel, (am Ecke der Annagasse) Nro. 983, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Wittve.



F. Stöben sc.

XX.

Wiener Moden.

59.
1848.

